

Schlappschwanz

Khaled Nawissa

für Dr. Scharifeh Scharif

Alles geschah vor den Augen von Amrollah, seinen beiden Kindern und Mullah Mohammad.

An einem schönen Frühlingstag, an dem ein kräftiger Regenguss gerade alle Wolken vom Himmel vertrieben hat und wieder strahlender Sonnenschein herrscht, erwartet natürlich niemand, dass ein Unglück geschieht. Es geschah aber an einem solchen Tag. An jenem Tag war das Wetter buchstäblich märchenhaft. Die Sonne lachte, sah mit ihren fröhlichen Bäckchen ganz so aus, wie man sie aus Kinderbüchern kennt, und bedachte die jungen Blätter der Bäume am Fluss und auch die zarten Gräser, die kerzengerade in die Höhe ragten, mit ihrer Wärme. Die Bäume am Ufer des reißenden Flusses Saleng schienen einander um die Hüften gefasst zu haben. Dicht an dicht standen die jungen Birken aufgereiht und dienten den Bauern, anstelle von Zäunen und Mauern, als Abgrenzung ihrer Gärten und Felder. Wer die Berge, die grünen Hänge und den tosenden Fluss sah, mochte beim Anblick dieser schönen Landschaft sagen: wie schade, dass solche Schönheit vergänglich ist.

An jenem Tag aber kehrten Amrollah, seine Frau, seine fünfjährige Tochter und sein sechs Monate alter Sohn, von einer Hochzeitsfeier heim. Eine Stunde Fußmarsch lag jetzt hinter ihnen, und sie konnten ihr Haus schon sehen, jenseits des Flusses, am Fuß der Berge, inmitten der anderen Häuser des Dorfs mit der schlichten Moschee. Amrollah trug seinen Sohn auf dem Arm und prüfte alle paar Schritte, ob das Kind nasse Windeln hatte. Amrollahs Tochter hatte am Festabend lange aufbleiben dürfen und trottete nun kraftlos und müde neben ihm her. Er sei am Vorabend zufällig an dem Hof vorbeigekommen, in dem die Frauen unter sich gesessen hatten, sagte Amrollah zu seiner Frau, und er habe sie singen und Dayereh [Rahmentrommel] spielen sehen. Die Frau lachte und ging zügig weiter. Den Gesichtsschleier ihrer Burka hatte sie hochgeschlagen, und ihren Rock hielt sie mit einer Hand gerafft. Die Absätze ihrer Lackschuhe wirbelten Staub auf. Die Frau bedauerte, dass sich die Münzen lösten, mit denen ihr rosa Kleid verziert war. Während Amrollah hinter ihr her ging, betrachtete er ihre strammen weißen Fesseln und fragte:

»Warum singst du nicht für mich?«

»Ich kann's doch nicht«, entgegnete sie.

Amrollah zündete sich mit der freien Hand eine Zigarette an und atmete den Rauch aus. Sein Sohn kniff die Augen zusammen. Auf dem schmalen, menschenleeren Pfad entlang des brausenden Flusses erreichten sie die Brücke und mussten nun lauter sprechen. Fünf, sechs Handbreit schmal hatten die Leute im Dorf die Hängebrücke aus Seilen und Brettern gebaut. Sie schwankte, wenn man sie betrat. Und man musste sie einzeln überqueren. Jedem, der über die Brücke ging, davon waren die Dorfbewohner überzeugt, wurde sekundenlang schwarz vor Augen.

»Geh«, sagte Amrollah zu seiner Frau.

Sie sagte: »Gleich, lass mich nur kurz verschnauen.«

Amrollah blies ihr Zigarettenrauch ins Gesicht. Sie wandte sich angewidert ab. Amrollah sagte spöttisch:

»Hättest du letzte Nacht weniger getanzt und gelacht, wärest du jetzt nicht aus der Puste.«

Sie sah ihn an, noch immer mit leicht verzerrter Miene, und bemerkte, dass er sie beobachtete:

»Ein bisschen Spaß hat noch keinem geschadet«, sagte sie gefasst, »schließlich hat ein Enkel meines Onkels geheiratet. Wenn du streiten willst, dann tu's gleich hier. Zuhause hab ich nämlich keine Lust auf viel Gerede.«

»Auf was hast du denn Lust?«, fragte Amrollah.

Seine Frau warf ihm einen vielsagenden Blick zu.

Und Amrollah fragte weiter: »Hast du Lust auf mich?«

Die Frau lachte, Amrollah lachte, und ihre Tochter sah die beiden an und lachte mit.

Die Frau holte Atem und gab ihm zur Antwort:

»Kümmer' du dich nur um deine Lust. Heut Nacht wird sich ja zeigen, wer lebendig ist und wer tot.«

Amrollah trat die erst zur Hälfte gerauchte Zigarette aus und fragte:

»Kommt's dabei denn an auf Tag oder Nacht?«

Noch bevor sie über die Frage ihres Mannes lachen konnte, ließ der unerwartet tiefe Tonfall seiner Stimme sie plötzlich aufhorchen.

»Zieh den Schleier wieder vors Gesicht. Schau, da sitzt der Mullah unter der Brücke.«

Im Handumdrehen hatte die Frau ihr Gesicht wieder verschleiert.

»Er hat uns die ganze Zeit beobachtet, und wir haben's nicht bemerkt«, sagte Amrollah und sah hinüber zum Mullah der Dorfmoschee, der am anderen Ufer auf einem Stein saß und tat, als sähe er sie nicht. Der tosende Fluss zwischen ih-

nen ließ den Mullah entfernter erscheinen. Die Frau erstickte ihr Lachen unter ihrer Burka und Amrollah wurde ernst.

»Gestern erst hat er eine Stunde lang über den Schleier der Frau gepredigt.«

Alle Müdigkeit war mit einem Mal verfliegen.

»Mach nicht so viele Worte, nimm lieber deine Tochter an die Hand, damit sie erst rüberkommt, wenn ich sie rufe«, drängte die Frau.

Sie sagte Bismillah und lief über die Brücke, flink und behände wie eine Ziege. Und noch eh die Brücke wie ein

Sundar Chand Thakur

KRANKENHAUS

Mehr als Schulen gibt es in der Stadt
womöglich Krankenhäuser
überall schießen sie wie Pilze aus dem Boden und die
Ärzte
sind jetzt nicht mehr so teilnahmsvoll wie einst Ha-
kims¹
im Leben des Menschen sind andererseits
vielerlei Krankheiten aufgetreten

Dies ist ein Krankenhaus, hier ist Frohsein unwahr-
scheinlich
die Leute blicken teilnahmslos auf das, was sich vor
ihnen aufzutut
eine Mutter von neunzig Jahren
wird von ihrem fünfundsechzig Jahre alten Sohn
auf einer Liege stumm umher geschoben
ein blasses Mädchen von sechs Jahren
starrt unverwandt zur Decke
eine Frau in den Wehen
stöhnt auf dem Gang
ihre Angehörigen unterdrücken mühsam die Tränen
ein paar Leute nehmen Anteil
mit neugierigen Blicken betrachten sie die Szene
schließlich gehen sie überdrüssig ihrer Wege

Ein junger Arzt, strahlendes Gesicht,
macht hastig seine Runde bei den Kranken
als eine Leiche herausgefahren wird, geht bei allen
Angst um
auf der Veranda kauen ein paar Leute mit gesenktem
Kopf stumm
trockenes Brot mit Pickles
ein paar andere dort kauen an der Zeit

ein draller Junge döst auf einer Bank
scheinbar allen Sorgen fern
schließlich rollt er sich zusammen und schläft ein
ein Ventilator dreht sich über ihm
und wacht über seinen Schlaf

Scharenweise sind Krankenschwestern beherzten
Schrittes unterwegs
mit ihrem Leben sind sie sparsam wie mit Salbe auf
unbekannten Wunden
sie wissen, hinter wessen Bett der Tod steht
in der Luft schlagen sie das Kreuz
das matte Augenlicht der Kranken erhellen sie
bis zuletzt als Hoffnungsflamme

Heutzutage sind Krankenhäuser rund um die Uhr geöffnet
man kann nicht wissen, wann jemand schlapp macht,
wann jemand einen Atemstillstand hat, wann jeman-
dem das Unglück den Hals zuzieht
wann jemandem das Blut aus den Adern überkocht
wann jemanden die Zeit als Schlag am Kopf trifft
Fälle grenzen hart an Unglücksfälle
egal, in welchem Bus oder welcher Bahn wir sitzen
in welcher Absicht wir das Haus verlassen
wo wir gerade sind – auf uns wartet
in der Nähe sicherlich ein Krankenhaus.

¹Im strikten Sinn Arzt in der Tradition der griechisch-arabischen Yuni-
nani-Medizin. In einem allgemeineren Sinn auch ein einfacher Arzt.

Sundar Chand Thakur wurde 1968 in Pithauragarh, Uttaranchal geboren. Studium der Naturwissenschaften und Human Resource Development. Karriere im Militär von 1991 bis 1997. Seit einigen Jahren in der Verwaltung der Times of India Group. Literaturkritiker, Lyriker und Prosaist.

schlafendes Ungeheuer langsam erwachte, hatte die Frau sie schon zur Hälfte überquert. Doch plötzlich krachte es unter ihren Füßen, ein Brett gab nach, und das Unglück nahm seinen Lauf.

Die Frau schlug hin, noch drei, vier morsche Bretter brachen, und zugleich riss eines der Seile, die die Brücke hielten. Die Frau schrie auf, blieb kurz an der Brücke hängen, und stürzte hinab auf die zerbrochenen Bretter, die unter ihr in den zornigen Wellen trieben. Dort blieb sie nicht etwa liegen, sondern wurde von der Strömung mitgerissen und verschwand. Schreckliche Sekunden waren das, Schicksalssekunden, die das Leben beschert. Amrollah schrie so laut, dass sein Schrei sogar die Wellen aufhorchen ließ. Als Mullah Mohammad sah, was geschehen war, erhob er sich und stieg auf einen Stein, einen Felsbrocken, der aus den Bergen in den Fluss gestürzt war. Die Wellen trieben noch immer ihr grausames Spiel mit der Frau. Sekundenlang erschien sie an der Wasseroberfläche. Der obere Teil ihrer Burka klebte an ihrem Körper, der untere schlang sich fest um ihren Hals. Amrollah setzte seinen Sohn ab und lief auf die Brücke, machte auf halbem Weg aber kehrt und hob sein Kind wieder auf. Seine Tochter weinte. Er rief ihr etwas zu, doch sie verstand ihn nicht und fing an, am Daumen zu lutschen. Im nächsten Augenblick blähte sich die Burka auf, und die Wellen trieben die Frau auf Mullah Mohammad zu. Sie klammerte sich an einem Felsbocken fest, reckte Mullah Mohammad ihren weißen Arm entgegen. Ihre goldfarbenen Armreife funkelten in der Sonne. Doch der Mullah ergriff ihren Arm nicht etwa, sondern hielt ihr stattdessen einen Ast hin. Wieder kam eine kräftige Welle und trug die Frau an eine Stelle, an der der Fluss weniger tief war. Zwei, drei Mal konnte man sehen, dass sie noch lebte, weil sie verzweifelt bemüht war, sich die Burka vom Hals zu reißen. Andernfalls hätte Amrollah wohl kaum die Kraft gefunden, das Baby einmal mehr aus der Hand zu legen und über die schadhafte Brücke zu gehen. Zwei, drei große Wellen stürzten auf die Frau zu wie hungrige Wölfe.

»Nun fass doch zu, lass sie nicht ertrinken, hol sie doch raus!«, rief Amrollah Mullah Mohammad zu.

Der sprang auf einen anderen Stein, zwei Schritt entfernt von Amrollahs Frau, doch es war ihm verboten, die Frau eines anderen Mannes zu berühren. Amrollah war kurz davor, sich auch ins Wasser zu stürzen, Mullah Mohammad wollte eben nach einem Zipfel der Burka greifen, als die Frau mit einer kleinen Drehung plötzlich außer Reichweite trieb und das Wasser sie davontrug. Es trug sie davon, und bald schlugen die Wellen über ihr zusammen.

Zehn Minuten später zog Amrollah seine Frau aus dem Fluss, hundert Schritte von der Brücke entfernt. Der Schreiner und Seyed Agha, die in der Nähe nach ihr gesucht hat-

ten, halfen ihm dabei. Sie blutete aus einer Wunde am Hinterkopf. Ihr Tod schien allen unfassbar, so unverhofft war er gekommen. Erst als der Schreiner eine Decke über sie breitete, begriff Amrollah, dass seine Frau wahrhaftig tot war, und als er sie hochhob, stellte er fest, dass der Körper eines toten Menschen klein und schwer wird. Mullah Mohammad kam herbei und sagte:

»Es war Gottes Wille.«

Amrollah stiegen Tränen in die Augen.

»Sei kein Schlappschwanz«, herrschte der Mullah ihn an, »du wirst doch vor einer Frau nicht weinen!«

Amrollah schluckte seine Tränen hinunter. Dorfbewohner brachten ihm seine Kinder und gingen dann, die Nachricht im Dorf zu verbreiten.

Nach der Beerdigung blieb Amrollah mit Tochter und Sohn allein. Tagelang wartete er auf seine Frau, als sei sie nur kurz ihren Vater besuchen gegangen. Er gestattete niemandem, sich um den Haushalt zu kümmern, ganz so, als sei er überzeugt, dass seine Frau bald wiederkäme. Schon wenig später aber musste er einsehen, dass im Ofen seit Tagen kein Feuer mehr loderte, und dass niemand das strubbelige Haar seiner Tochter kämmte. Auch die Staubschicht auf der Waschschiüssel blieb ihm nicht verborgen, und den Besen im Flur hatte seit geraumer Zeit niemand mehr zur Hand genommen.

Es war noch keine Woche vergangen, da öffnete Amrollah seinen Gemüseladen wieder. Jedem, der vorbeikam, um ihm sein Beileid auszusprechen, sagte er:

»Wäre der Mullah kein Schlappschwanz gewesen, wäre meine Frau nicht ertrunken.«

Eines Tages warf er, während er das sagte, wütend ein Messer in die weiche Erde. Amrollahs Worte kamen schließlich auch dem Mullah zu Ohren, und der erinnerte beim nächsten Freitagsgebet daran, dass, wer mit dem Gedanken spielt, jemanden zu töten, alle Schuld des Opfers für vierzig Tage auf sich lädt. Daraufhin hatte Amrollah seine beiden Kinder an die Hand genommen und war wieder in seinen Laden gegangen. Mullah Mohammad kam in Begleitung zweier Männer des Dorfes eines Tages zu ihm, um ihn zu belehren:

»Ein Schlappschwanz ist einer, der um seine Frau weint. Ist doch kein Weltuntergang. Frauen und Kummer gibt's auf Erden doch im Überfluss.«

Amrollah ging einen Schritt auf ihn zu. Sein Kinn bebte und machte seinen ungestutzten Bart zittern. Wütend riss er

sich seine Lederweste vom Leib, warf sie zu Boden und fuhr den Mullah in furchterregendem Ton an:

»Wer hat denn geweint?«, fauchte er, »warum hast du nicht die Hand nach ihr ausgestreckt? Warum hast du sie ertrinken lassen?«

Amrollah schäumte vor Wut, seine Lippen bebten. Mullah Mohammads Begleiter hielten ihn fest. Der Mullah strich sich über den Bart, rückte seinen Turban zurecht, ging ein paar Schritte rückwärts und suchte alsbald das Weite. Von jenem Tag an vermutete man im Dorf, Amrollah trachte Mullah Mohammad nach dem Leben. Als der in der Predigt am nächsten Freitag von der Strafe für Mörder sprach, schien die Vermutung zur festen Überzeugung geworden. Und so beschlossen alle Bewohner des Dorfes, von nun an wachsam darauf zu achten, ob sich jemand im Schatten der Nacht zur Moschee schlich, und wollten einander warnen. Doch allabendlich schloss Amrollah sein Geschäft, ging nach Hause, verriegelte seine Tür, rauchte eine Zigarette nach der anderen, und brachte dann seinen Sohn zu Bett.

Asad Zaidi

EIN PAAR GRÄBER IN AYODHYA¹

Wenn man hinter diesen Trümmerhaufen etwas weitergeht
gibt es jenseits des Flusses ein paar Gräber
in denen einige Geschichten unterdrückt sind
eine rostige Feuerzange
ein Kupfernapf
ein Lendentuch, ein Stock, eine Matte
hennagefärbte Haare
ein blinkender Scherben aus blauem Glas
5 mal 7 groß
und noch ein paar verstreute Dinge dieser Art

Jedes Ding ist stumm
jedoch irgendwie außerhalb seines angestammten
Platzes

Jedes Ding, mit angehaltenem Atem
wie wir
wartet auf irgendetwas.

¹Ayodhya: Stadt im Bundesstaat Uttar Pradesh in Nordindien, am 6. Dezember 1992 Schauplatz der Zerstörung der Babri-Moschee durch politisch fanatisierte Hindus. Die Vorgänge um Ayodhya und die Babri-Moschee sind zum Kürzel schlechthin für den sogenannten Hindu-Fundamentalismus geworden ebenso wie für die Intervention seitens der Intellektuellen hiergegen.

Asad Zaidi wurde 1952 in Karauli, Rajasthan, geboren. Studium der Soziologie. Herausgeber von Lyrik-Anthologien. Zwei Bände mit eigener Lyrik.

Eines Nachmittags gingen der Schreiner und Seyed Agha am Flusssufer spazieren. Der Schreiner fragte:

»Wenn deine Frau kurz vor dem Ertrinken wäre, hättest du dann was dagegen, dass einer sie rausholt?«

»Wallah, bei Gott, was soll ich sagen?«, antwortete Seyed Agha. »Kein Mann mag, dass ein anderer seine Frau anfasst. Der Mullah sagt ja: Eine Frau, die ein anderer Mann berührt hat, ist nur noch für den Teufel gut.«

Der Schreiner meinte:

»Aber ich hab die Frau doch angefasst, und mir ist nichts passiert. Ich hätte ebenso gut einen Sack Mehl schleppen können.«

»Sie war ja auch tot. Eine Frau bringt dein Blut nur in Wallung, wenn sie warm ist«, erklärte Seyed Agha und spuckte in den Fluss.

Der Schreiner fragte:

»Was meinst du, ersticht Amrollah den Mullah oder erschießt er ihn?«

Seyed Agha antwortete:

»Vielleicht steckt er ihn ja auch in einen Sack und wirft ihn in den Fluss.«

Der Schreiner sagte:

»Der Mullah meint, Amrollah wird sich auf keinen Fall zu Frieden geben. Nicht mal, wenn er ihm sagt, deine Frau ist ins Paradies gekommen. Und auch nicht, wenn er ihm sagt, nimm doch statt einer vier neue Frauen. Amrollah will Blut sehen.«

Mullah Mohammad ließ sich nicht oft in der Öffentlichkeit blicken. Hin und wieder trug er den Jungen, die bei ihm lesen und schreiben lernten auf, Amrollah im Auge zu behalten. Doch besondere Neuigkeiten brachten ihm die Kinder nicht. Amrollah spuckte in den Fluss, reparierte sein Fahrrad und kaute an den Fingernägeln. Eine ganze Woche lang ging er nicht in die Moschee. Damit gab er Wasser auf Mullah Mohammads Mühlen. Der sagte eines Tages zu den Leuten im Dorf:

»Gott möge Amrollah den rechten Weg weisen. Er soll absteigen vom Esel des Teufels, in die Moschee kommen und für seine Frau beten.«

Wie ein Fluch kam den Leuten diese Weisung vor, und so machten sich zwei, drei von ihnen auf den Weg, um Am-

Savita Singh

WESSEN FRAU ICH BIN

Wessen Frau ich bin,
wer mein Gott ist,
wessen Fesseln ich massiere¹,
wessen Brot ich esse,
wessen Prügel ich ertrage
das waren Fragen
von ihr, die auf dem Platz mir gegenüber in der Bahn
mit mir reiste

Sie mochte Anfang Siebzig sein
ihre Augen waren eingesunken
die Haut hing schlaff um ihren Körper
auf ihrem Gesicht Plateaus des Leidens
die vielen Gräben der Erniedrigungen

Ich dachte lange nach, dann sagte ich
„Ich bin niemandes Frau
ich gehöre mir selbst als Frau
ich esse, was ich mir selbst verdiene
ich esse dann, wenn ich es will
ich habe von niemand Prügel zu ertragen
und mein Gott ist keiner“

In ihre Augen stieg beklommene Stille
was soll bloß werden aus dem Leben dieser Frau?
das war ihre Sorge
ich verstand das alles
und wollte ihren Augen den Stolz auf meine Eigen-
ständigkeit einflößen
lachend sagte ich: „Mein Leben ist dein Leben
meine Reise ist genau deine Reise
aber es ist etwas eingetreten, wovon du nichts weißt
wir alle wissen jetzt

dass niemand einem anderen gehört
alle gehören sich selbst
ganz von sich selbst durchdrungen, strotzend vor
Recht, sie selbst zu sein“

Aber die Reise ist hier noch nicht zuende
jetzt sind zu überwinden weitere Gräben der Erniedri-
gungen
noch ein, zwei Ozeane mehr des Leidens
jetzt noch dazu geschwind ein paar Plateaus der
Qualen
bis schließlich diese Frau hervortritt
über die du noch mehr staunen wirst, wenn du sie
siehst
vielleicht schreckst du auch vor ihr zurück
und wirst in Sorge um ihr Leben weinen
was soll bloß werden aus dem Leben dieser Frau?
aber sie wird lachen genau wie ich
und sagen
„Sieh doch, ich bin befreit
und dieser Himmel
dieses Meer und seine Wellen
diese Luft
und der Duft in der Natur sind alle mein
und ich bin fern dem Fluch und Sehnen meiner Ahnen
ganz mein“

¹Von Schwiegertöchtern wird erwartet, dass sie sich um das Wohl-
befinden ihrer Schwiegermütter auch in der Weise kümmern, dass
sie ihnen zur Belebung die ermüdeten Fesseln und Unterschenkel
massieren.

*Savita Singh wurde 1962 in Ara, Bihar, geboren. Studium der Politikwissen-
schaft an der Universität Delhi und der McGill-Universität (Kanada). Kulturwis-
senschaftliche Abhandlungen. Lyrik auf Hindi und Englisch.*

rollah zum Einlenken zu bewegen. Verbittert und wortlos
hörte er sie an, betrieb weiterhin unbeirrt seinen Laden und
ging abends heim. So kam es, dass die Leute ihn schließ-
lich mieden. Zur Gedenkfeier, zwei Wochen nach dem Tod
seiner Frau, erschien niemand mehr, und bald musste Am-
rollah erkennen, dass er unter den Dorfbewohnern kaum
noch Kundschaft hatte.

Eines Tages sah man ihn in aller Ruhe aus dem Haus
kommen. Er hatte einen Krug Wasser in der Hand, nahm
die rituelle Waschung vor. Er rieb sich das Gesicht mit
einem Tuch gewissenhaft trocken, bahnte sich einen Weg
durch das Häuflein erschrocken dreinschauender Dorfbe-
wohner, ging in die Moschee und reihte sich hinter dem
Mullah zum Gebet ein.

»Seine Hosentasche ist ausgebeult«, flüsterte der Schreiner
zu Seyed Agha.

Der flüsterte zurück: »Jetzt schlägt er bestimmt zu. Viel-
leicht hat er ja sogar eine Bombe dabei.«

Amrollah verrichtete sein Gebet und ging so seelenruhig
nach Hause wie er gekommen war.

Tage später ging das Leben wieder seinen gewohnten
Gang. Ein paar Frauen aus dem Dorf besuchten Amrollah
und erklärten, wenn er wolle, könnten sie ihm eine Frau
beschaffen, er müsse es nur sagen. Amrollah sagte nichts.
Dennoch führten sie ihm ein paar grobschlächtige We-
sen vor, die eher an Pferde erinnerten, und Amrollah ge-

fiel nicht eine von ihnen. Nicht eine kam seiner Frau auch nur annähernd gleich. Seine Frau war wie eine Traube, im Sternbild der Waage herangereift, wie man im Dorf gerne sagte, saftig, süß, knackig und prall.

In letzter Zeit hatte Amrollah es sich zur Gewohnheit gemacht, abends erst seinen Sohn zu Bett zu bringen, sich dann zu seiner Tochter ans Bett zu setzen und ihr sanft über Kopf und Stirn zu streicheln. Ihr dichtes Haar glich dem Haar der Mutter. Und wie seine Frau zuckte auch seine Tochter im Schlaf hin und wieder leise zusammen, als fürchte sie sich vor etwas. Auch den Leberfleck am Mittelfinger der rechten Hand hatte das Kind von seiner Mutter geerbt. Sobald die Tochter eingeschlafen war, setzte Amrollah sich nun jeden Abend zu ihr ans Bett. Mit einer Hand strich er ihr übers Haar, in der anderen hielt er eine brennende Zigarette und beteuerte hoch und heilig, dass er in ihr seine Frau sah, nur klein geworden. Manchmal tat er mit ihr auch, was er mit seiner Frau getan hatte. Er kitzelte sie zum Beispiel jeden Morgen mit seinem großen Zeh an der Fußsohle, um sie zu wecken. Doch an ihrer Stelle stand er dann auf und heizte den Samowar an. Eines Abends, als er wieder das Bedürfnis verspürte, seiner Tochter übers Haar zu streicheln, kam ihm ein Gedanke. Leise stand er auf, zündete die Laterne an, ging ins Nebenzimmer und verriegelte die Tür. Dann setzte er sich neben die Metalltruhe, in der seine Frau ihre Habseligkeiten aufbewahrt hatte, und öffnete sie. Sie war

fast leer. Die Frauen des Dorfes hatten alle Sachen mitgenommen, bis auf zwei Kleidungsstücke. Eines davon nahm Amrollah heraus. Es war das weite Kleid, das seine Frau getragen hatte, bevor sie zusammen zur Hochzeitsfeier gegangen waren. Amrollah hielt sich das Kleid vors Gesicht. Es roch ein wenig nach Holzfeuer und nach seiner Frau. Er grub sein Gesicht in das Kleid, bis es seine Nase und seine Lippen berührte. Seine Schultern zuckten, er begann zu schluchzen und weinte bald laut und hemmungslos.

Amrollah war ein Schlappschwanz geworden.

Aus dem Dari übersetzt von Jutta Himmelreich

Zum Autor

Khalid Nawissa (geboren 1971) kam in Kabul zur Welt. Er absolvierte seinen Militärdienst (dreieinhalb Jahre) und begann anschließend, als Journalist zu arbeiten. 1995 ging er nach Pakistan ins Exil und kehrte nach dem Sturz der Taliban nach Kabul zurück. Dort nahm er seine journalistische Tätigkeit wieder auf und arbeitet seither für den Rundfunk. Seine Literatursendung „Sieben Städte der Liebe“ ist sehr bekannt. Novellen in seiner Muttersprache Dari schreibt er seit 1987, doch die meisten seiner Texte fielen dem Krieg zum Opfer. Seine 2003 bei Editions de L'Aube unter dem Titel *Bonjour Douleur* in französischer Übersetzung erschienenen Novellen erzählen eindringlich von Menschen, die wieder lieben möchten – in einem Land, das sich nach Frieden sehnt.

Nirmala Garg

VERGLEICHE

Dein Geburtstag – womit willst du ihn vergleichen?
Ist er wie der kleine Flötenspieler
dem von der kalten Luft
die Lippen rissig
und voller Schrunden sind?

Die Glückwünsche – womit willst du sie vergleichen?
Sie erreichen dich in dieser oder jener Form
Ist das, wie wenn man jeden Morgen
irgendwelchen Stimmen nachjagt?

Deine Traurigkeit – womit willst du sie vergleichen,
deine Hoffnungslosigkeit?
Sie sind wie deine Haut
auch heute hat sich
nichts an ihrem Teint geändert
Die Liebe, ihre Einsamkeit –
womit willst du sie vergleichen?
Ist sie wie ein Bahnhof

wo kein komfortabler Zug hält
und das Licht ganz fahl ist?

Dein tagtägliches Begehren – womit willst du es vergleichen?
Ist es wie Salz
wie Wasser
wie Gerechtigkeit
die man täglich mehrmals braucht?

Dein Suchen – womit willst du es vergleichen?
Ist es wie die Jahreszeit
die das Geheimnis eines jeden Dings erkunden will
und dabei aufs neue Geheimnisse aussät
damit es immer weitergeht?

Nirmala Garg wurde 1955 in Darbhanga, Bihar, geboren. Anwältin und überzeugt linke Sozialaktivistin. Theaterarbeit zur Volksaufklärung und politischen Mobilisierung.